

Die ältesten Devotionskopien aus dem Spätmittelalter

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **144 (1991)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

det.³⁶ Nicht dieses Christusbild, sondern die Salvatorikone der Kapelle Sancta Sanctorum, eine Darstellung des thronenden Christus, wurde jeweils am Fest Mariä Himmelfahrt in einer Prozession zur Marienikone in S. Maria Maggiore geführt (Abb. 9, 10).³⁷ Der Brauch des Zueinanderführens ist für diese beiden Ikonen seit dem Ende des ersten Jahrtausends überliefert und wurde später in Rom und Umgebung auch mit anderen Ikonenpaaren ausgeübt. Möglicherweise begann man sich im 17. Jahrhundert daran zu stossen, dass sich der auf beiden Bildern dargestellte Christus im Verlauf der Prozession selber begegnete, weshalb man ihn auf Nachbildungen des Madonnenbildes wegliess. In einem weiteren Schritt muss dann die freie Umsetzung ins perlengeschmückte Marienantlitz erfolgt sein, vielleicht eine barocke Invention, die in Rom selber gar nie zur Ausführung gelangte und sich nur in gedruckten Andachtsbildchen und gemalten Kopien niederschlug.

DIE ÄLTESTEN DEVOTIONSKOPIEN AUS DEM SPÄTMITTELALTER

Wenn wir die Geschichte der Gnadenbildkopien zurückverfolgen, so begegnen wir den ersten Beispielen im ausgehenden Mittelalter. Es sind dies im schweizerischen Raum Statuen der sog. Ährenkleidmadonna, der Muttergottes von Einsiedeln und der Notre-Dame de Lausanne. In der Benediktinerinnenabtei in Seedorf UR und im Kapuzinerinnenkloster in Wattwil SG befinden sich zwei graziöse Andachtsplastiken der Maria im Ährenkleid. Beide entstanden um 1440–1450, und zwar wahrscheinlich in der gleichen Werkstatt, worauf ihr bis ins Detail übereinstimmendes Aussehen schliessen lässt. Die eine gelangte vermutlich durch einen Pater aus Einsiedeln nach Seedorf (Abb. 12), die andere stammt wahrscheinlich aus dem Dominikanerinnenkloster St. Katharinenthal TG.¹ Die beiden Figuren, die den Einfluss eines älteren, wohl dem frühen 14. Jahrhundert angehörenden Bildwerks erahnen lassen, stellen Maria als betende Tempeljungfrau dar und sind Nachbildungen eines Gnadenbildes im Mailänder Dom, das besonders von den Deutschen verehrt wurde und um die Mitte des 15. Jahrhunderts nördlich der Alpen schon stark verbreitet war.² Die Chronik des zur Reformationszeit aufgehobenen Dominikanerinnenklosters St. Katharina in St. Gallen berichtet von der Errich-

³⁶ Es gilt als eines der «nicht von Menschenhand» geschaffenen Christusbilder. Nach der Legende soll Christus sein Antlitz auf wunderbare Weise in ein Tuch eingedrückt und dieses König Abgar von Edessa gesandt haben. Nach einer anderen Version liess der König nach einer Heilung durch Christus dessen Antlitz malen. Von einem überirdischen Glanz geblendet, konnte der Maler aber sein Werk nicht fortführen, das dann von Gott vollendet wurde.

³⁷ Hager, Altarbild, S. 35f.

¹ Beide Figuren sind 59 cm hoch und farbig gefasst. Zur Plastik in Seedorf siehe Kdm UR II, S. 197, zu derjenigen im Kloster Wattwil Bernhard Anderes, Eine Ährenmadonna in Wattwil, (UKdm 18, 1967, S. 123–125), und Kdm TG IV, S. 243f.

² Das Gnadenbild im Mailänder Dom wurde zweimal ersetzt. Zu seiner komplizierten Geschichte und zur heute noch erhaltenen dritten Ausführung siehe unten S. 177ff. (mit Literaturhinweisen).

tung der strengen Klausur und einer bald darauf im Jahre 1484 dem Kloster geschenkten Nachbildung der Einsiedler Madonna. Vom Einsiedler Gnadenbild haben sich zwei Statuen aus der Zeit um 1500 erhalten; die eine wurde vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich erworben, die andere liess das Museum nur photographieren (Abb. 13, 14).³ Auch hier haben wir es in formaler Hinsicht mit einem Geschwisterpaar zu tun, das möglicherweise ein und derselben Produktionsstätte entstammt.

Im Unterschied zur Einsiedler Madonna hat sich das ehemalige Mariengnadenbild der Kathedrale von Lausanne nicht erhalten.⁴ Während der Reformation zerstört, ist es uns nur in Bildwiedergaben – etwa in einer Zeichnung aus dem Ende des 14. Jahrhunderts und in einem Holzschnitt von 1509 (Abb. 15) – sowie in mehreren Figuren aus der Diözese Lausanne und deren Umgebung überliefert. Maria thront auf einem Sessel; in der Rechten hält sie ein Szepter, und mit dem linken Arm umfasst sie das Jesuskind, das in der Regel eine stehende, manchmal eine sitzende Haltung einnimmt. Ein nicht unwesentliches Erkennungsmerkmal ist der in mittlerer Höhe zwischen Boden und Knien verlaufende Mantelsaum, der eine markante Horizontale bildet. Ein Teil der plastischen Nachbildungen datiert noch aus der Zeit vor der Reformation. Zu ihnen gehört eine Holzstatue aus dem ausgehenden 14. oder frühen 15. Jahrhundert in der Kirche von Gruyères.⁵ Noch ins 15. Jahrhundert zu datieren ist eine Plastik in der Lausanner Kirche Saint-Rédempteur (Abb. 16). Sie kam 1972 als Geschenk der Kartause von Valsainte in dieses Gotteshaus und soll ursprünglich aus Charmey stammen.⁶ Bei dieser Replik ist der Marienmantel nur rechts hochgezogen, während er links bis auf den Boden herunterfällt. Die Reihe der Nachbildungen setzte sich auch nach der Reformation und der Beseitigung des Urbildes in den katholischen Gebieten fort. Der Verlust der Statue und ihrer Verehrungsstätte mag bei den Katholiken das Verlangen nach Repliken und deren Wertschätzung noch gesteigert haben, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass verschiedene (tatsächlich oder vermeintlich) vor dem Bildersturm gerettete Figuren in den beim alten Glauben verbliebenen Regionen zu Gnadenbildern wurden.⁷

Die geringe Zahl der auf uns gekommenen mittelalterlichen Devotionskopien dürfte verschiedene Ursachen haben. Das aus dem Mittelalter stammende Kunst-

³ Siehe unten S. 184.

⁴ Das Gnadenbild lässt sich quellenmässig bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen.

⁵ Trésors d'art religieux en pays de Vaud. Musée Historique de l'ancien-évêché. Lausanne 1982, S. 46 (Nr. 15).

⁶ Katalog zur Ausstellung «Cathédrale de Lausanne, 700e anniversaire de la consécration solennelle», Lausanne 1975, S. 153, Nr. 118.

⁷ Katalog (wie Anm. 6), S. 153, Nr. 119 und 120: zwei thronende Madonnenstatuen, die vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammen. Wie lange sich die Erinnerung an das Urgnadenbild hielt, zeigt sich darin, dass die 1832–1835 in Lausanne erbaute katholische Kirche Notre-Dame nicht nur das Patrozinium der Kathedrale erhielt, sondern später auch eine Nachbildung des alten Gnadenbildes. Die Statue war um 1850 – der Tradition nach von einem Bauern aus der Umgebung der Stadt Lausanne – der in der Pfarrei tätigen Schwesternkongregation geschenkt worden und stand lange Zeit in deren Oratorium. Das stellenweise stark überarbeitete Bildwerk lässt sich nicht leicht datieren. Nach Kdm VD I, S. 294 (mit Abb. 229), stammt die Figur möglicherweise aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.



◀ *Abb. 12:*

Ährenkleidmadonna. Kopie nach einem abgegangenen Gnadenbild im Mailänder Dom, um 1440 bis 1450. Kloster St. Lazarus, Seedorf UR.

▶ *Abb. 13, 14:*

Maria Einsiedeln. Kopien, um 1500, im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich, sowie an heute unbekanntem Standort.

und Kulturgut erlitt infolge der späteren stilistischen Erneuerungswellen und des natürlichen Alterungsprozesses weit stärkere Einbussen als der Bestand späterer Epochen. Ähnlich verhält es sich mit den schriftlichen Quellen. Möglicherweise gingen Gnadenbilder verloren, von denen Repliken vorhanden sind, die wir aber mangels Kenntnis des Urbildes nicht mehr als solche zu erkennen vermögen. Madonnenplastiken, die in ihrer Haltung, in der Stoffdrapierung usw. Übereinstimmungen aufweisen, können, müssen aber nicht als kultische Kopien entstanden sein; es kann sich ebensogut um eine Serienanfertigung nach einem vorbildhaften Meisterwerk handeln.

Das in unserem Gebiet erst im 15. Jahrhundert nachweisbare Aufkommen von Devotionskopien hängt wohl aber auch mit der Entstehung neuer Gnadenbilder zusammen, während früher deren Streuung viel geringer war.⁸ Ein frühes Ballungszentrum marianischer Gnadenbilder war Rom, wo seit dem ausgehenden ersten

⁸ Neben dem Reliquienkult gewann immer mehr die Gnadenbildverehrung an Bedeutung. Die zeitlichen Beziehungen zwischen der Entstehung neuer Mariengnadenorte und dem Einsetzen von Gnadenbildkopien wären einmal im einzelnen zu untersuchen.



Jahrtausend in Byzanz oder unter dessen Einfluss gemalte Ikonen verehrt wurden. Zum Teil blieben diese wie Reliquien in ein Gehäuse eingeschlossen und wurden nur an besonderen Festtagen den Gläubigen gezeigt. Die mit den Bildern verbundenen Vorstellungen bezüglich ihrer Herkunft – etwa es handle sich um wahre Abbilder der dargestellten Personen, sie stammten vom Evangelisten Lukas oder seien auf wunderbare Weise entstanden beziehungsweise vollendet worden – verliehen ihnen den Charakter und das Ansehen von Reliquien. Die «Maria zum Schnee» genannte Ikone in der römischen Kirche S. Maria Maggiore wurde in einem steinernen Ziborium aus der Zeit um 1250 aufbewahrt und nur am Hauptfest in der Mitte der Kirche aufgestellt. Der gotische Ziboriumsbau stand auf der linken Seite des Mittelschiffes und bildete ein Gegenstück zum «altari reliquiarum».⁹ Die Analogie zu Reliquien wird hier offensichtlich; wie diese war das Gnadenbild im Mittelalter stets gegenwärtig, aber nicht immer sichtbar. Eine gleiche Art der Aufbewahrung ist

⁹ Das Ziborium ist auf einem von P. de Angellis publizierten Stich aus dem Jahre 1621 wiedergegeben. Siehe dazu: Hager, Altarbild, S. 46f. und Abb. 42. Eine Beischrift auf dem Stich erwähnt, die Marienikone werde bereits mehr als 300 Jahre an diesem Ort aufbewahrt.

auch für die Ikone in S. Maria Nuova schriftlich bezeugt, und Ähnliches ist von einem 1456 erstmals erwähnten byzantinischen Gnadenbild im Dom von Freising bekannt; die Tradition schrieb es dem Evangelisten Lukas zu. Gemäss den überlieferten Quellen wurde es vornehmen Persönlichkeiten gegen eine Geldspende gezeigt. Das Volk dagegen konnte die Tafel nur an den grossen Kirchenfesten sehen, wenn sie auf der Kanzel den Gläubigen vorgeführt wurde.¹⁰



Abb. 15, 16:

Notre-Dame de Lausanne. Holzschnitt mit einer Darstellung des in der Reformation zerstörten Gnadenbildes der Kathedrale von Lausanne. Illustration in einem Brevier von 1509. – Notre-Dame de Lausanne. Kopie des in der Reformation zerstörten Gnadenbildes der Kathedrale von Lausanne, 15. Jh. Kirche Saint-Rédempteur, Lausanne.

Erhielten die byzantinisierenden Mariengnadenbilder wegen ihrer Abstammung, der ostkirchlichen Ikonentheologie und der wohl im Osten entstandenen Legende von Lukas dem Maler reliquienhafte Bedeutung, so verlieh die Westkirche plastischen Bildwerken durch das Einfügen von Reliquien und Hostien einen erhöhten Wirkungsgrad.¹¹ Als Behälter dafür dienten bei Marienstatuen an der Rückseite des Throns oder in die Brust eingelassene Nischen. Dünninger gelangt zum Schluss, dass das Bild mit der Zeit gleichberechtigt neben die Reliquie treten

¹⁰ Staber, Joseph. *Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising*. München 1955 (Dissertation), S. 44.

¹¹ 1986 erschienen zu diesem Thema zwei volkskundliche Untersuchungen: Pötzl, Walter. *Bild und*

und sich auch ohne diese als miraculös erweisen konnte, d. h. ihr gleichgesetzt wurde.¹²

Es entwickelten sich demnach im Mittelalter zwei Möglichkeiten, ein Andachtsbild auszuzeichnen: Entweder bewahrte man in ihm Reliquien (oder Hostien) auf¹³, oder aber man behandelte das Bild selbst als Reliquie. Unter den Gnadenbildern ist das letztere die Regel. In den Stand von Reliquien erhoben, durften solche Bilder lange Zeit bis auf einige wenige gestattete Ausnahmen nicht kopiert werden. Dies galt auch für die bereits erwähnte Ikone Maria zum Schnee in S. Maria Maggiore, Rom.¹⁴ Da das Bild fast immer den Blicken der Gläubigen entzogen war, konnte das Verbot kaum durchbrochen werden. Erst zur Zeit der Gegenreformation begann man es zu lockern. Als einem der ersten, und zwar auf Fürbitte des hl. Karl Borromäus, erlaubte der Papst dem hl. Franz Borgia, als dieser das Amt eines Jesuitengenerals innehatte, eine Kopie herstellen zu lassen. 1569 gelangte eine solche auf den Altar im Oratorium des Professhauses der Jesuiten in Rom, und im gleichen Jahr sowie in den darauf folgenden entstand eine Reihe weiterer Repliken für hausinterne Kapellen der Gesellschaft Jesu. Der neue Zeitgeist des Barock mit seiner Vorliebe für eine kostbare Zurschaustellung des Heiltums führte dazu, dass man die Ikone in S. Maria Maggiore aus ihrem reliquiarähnlichen Schrein hervorholte und 1613 auf den Altar einer von Papst Paul V. eigens für dieses Bild erbauten Nebenkappelle, der Capella Paolina, überführte. Die kleine Tafel, prunkvoll gerahmt und von vergoldeten Engelsgestalten getragen, wurde Mittelpunkt eines marmornen Altarretabels und erweckt so den Anschein einer kostbar gefassten Reliquie.¹⁵

Reliquie im hohen Mittelalter. (Jahrbuch für Volkskunde NF 9, 1986, S. 56–71). – Dünninger, Hostiensepulcren.

¹² Dünninger, Hostiensepulcren, S. 78. – Noch nicht abgeschlossen ist die Diskussion um die in der Kunstwissenschaft aufgekommene These, die mittelalterliche Plastik habe sich aus dem Reliquiar herausgebildet.

¹³ Die beiden unter Anm. 11 zitierten Autoren erwähnen als Beispiel u. a. die Schwarze Muttergottes im Niedermünster in Regensburg, eine ins frühe 13. Jahrhundert datierte Plastik, die unten einen mit einem Schieber verschliessbaren Hohlraum zur Aufbewahrung von Reliquien und Urkunden aufweist.

¹⁴ Sie stammt wohl aus einer italo-byzantinischen Werkstatt. Ihr schlechter Zustand erschwert eine Datierung, weshalb diese in der Literatur vom 5. bis ins 13. Jahrhundert reicht. Hager, Altarbild, grenzt sie ins 8. bis 9. Jahrhundert ein. Maria mit dem Kind ist als sog. Hodegetria dargestellt, so benannt nach einem der berühmtesten Marienbilder Konstantinopels, das sich im Kloster der Hodegon (Wegführer) befand. Die halbfigurige Muttergottes trägt auf ihrem linken Arm den Jesusknaben, der mit der ausgestreckten rechten Hand den Segen erteilt und in der linken ein Buch hält. Ihre Hände hält Maria vorne kreuzweise übereinandergelegt.

¹⁵ Das Herausnehmen des Bildes aus seinem Behälter findet wiederum in der Reliquienverehrung eine Parallele, indem Reliquien aus ihren undurchsichtigen Gehäusen in verglaste Schreine umgebettet und Heilige Leiber aus den Katakomben herausgeholt und damit dem menschlichen Auge zugänglich gemacht wurden. Bei den Reliquien (vor allem den Katakombenheiligen) wie auch bei den Gnadenbildern hat sich aber der Brauch eines zeitweiligen Verdeckens zum Teil bis in die Gegenwart erhalten. Noch heute schiebt sich beispielsweise jeden Abend eine versilberte Platte vor das Gnadenbild (eine auf die Wand gemalte Verkündigung) in der Kirche SS. Annunziata in Florenz. Siehe dazu: Dünninger, Hans. Gnad und Ablass – Glück und Segen. Das Verhüllen und enthüllen heiliger Bilder. (Jahrbuch für Volkskunde NF 10, 1987, S. 135–150). Der Gebrauch von Vorhängen bei Marienbildern ist untersucht in: Sigel, Vorhang.